

Ein Punkt.

Von Louis Landberger.

Auf das Plakat von Paris glückte die Julifolge des Jahres 1794. Die mit den Herrlichkeiten angefüllten Karren, die 'rollenden Särge' genannt, vollstreckten nicht mehr nach dem Revolutionsplan, wo der Zürlingengarten und die Schießschanzen im schafften Sommergrün ruhten, denn die Anwohner der Gegend waren der Schlächtereien müde geworden und klagten darüber, sondern sie fuhren hinaus über den Pont Neuf durch die Straße St. Honoré nach dem Oben, der Vorstadt Saint Antoine, an die Barrière du Trône. Dort sollte sich die Guillotine und achtzig Köpfe stellen. Aber auch der Obelisk in St. Antoine, bisher die kränzelnde Gefolgschaft der blutdürstigen Männer des Sicherheitsausfusses, wurde des Anblicks müde. Die Opfer auf den Karren waren mehr vornehm noch reich und der Obelisk murrte.

Die Hauptstadt verweilte, sagte Voltaire, ein Mitglied des Ausschusses, 'wir müssen eine Mauer von Köpfen zwischen uns und das Volk stellen.' So lag uns die Zahl der Köpfe verdoppeln, erwiderte Barnebe. Am Convent stand auf der Rednerbühne Robespierre. Die Parteien, selbst der Berg, starrten feige vor dem düsternen Blick des Dictators. Niemand ahnte, daß der Tod vor seinem Falle stand. Die Gelangenen waren überfüllt. Drimalbuntherausgehende Verhaftete und Verurteilte schmachteten hinter verschlossenen Mauern. Jehnaußen davon in den Kerker von Paris. Auch die Conciergerie war nicht besetzt. Eine erstickende verpestete Luft füllte die Zellen mit den feuchten Wänden, die seit Jahrhunderten faulten. Rauf war auch das Stroh, auf dem die Gelangenen ruhten, und die Nahrung, die ihnen gereicht wurde. Am Tage scholl durch die engen vergitterten Fenster der Trommelwirbel der Nationalwache, am Abend die Stimme der öffentlichen Ausruf, die brüllend die Namen der Hingerichteten auf den Straßen verkündigte, und Nacht schliffen auf den Gerribores die rissigen Wächterhände, die Riegel stürzten und die Thore krachten.

In einer Zelle waren, mit einigen anderen Gelangenen zusammen, zwei Männer eingesperrt, ein alter Royalist, Marceus Graf von Villeroi, und der Franchimont Jean Lucien Roger, früher ein Anhänger Dantons. Beide Männer waren der Feindschaft und Verachtung gegen die Republik beschuldigt. Vergebens wies Graf Villeroi auf sein Alter, denn er war über die Sechzig, vergebens er nach auf seine Krankheit, denn er hatte die Gicht; beides verbot ihm eine thätige Vertheiligung an einer Vernehmung von selbst. Das Revolutionstribunal verurteilte ihn dennoch. Jean Lucien Roger dagegen war überführt, Dichte von Pitt aus England erhalten und beantwortet zu haben. 'Kloppschützer,' sagte Dumas, der Präsident des Tribunals, 'hohnlächelnd nach der Verurteilung des Urtheils, wie wirst Du diese Quinze patiren?'

Graf Villeroi trug sein Geschick mit Ergebung. Seine Familie, seine Würden, sein Vermögen waren in den allgemeinen Abgrund gesunken, der Tod brachte ihm Erleichterung. Anders sein Genosse. Er war erst dreißig Jahre alt und er besaß eine Braut, die er schätzte. Sie war die Tochter eines ehemaligen königlichen Beamten. Der Vater hatte vor einigen Tagen in dieser Zeit der vermehrten Hinrichtungen des Schaffot befreit; nun war ihr auch der Bräutigam entziffen. Nicht nur das eigene Noth, auch das des geliebten Mädchens lag an Roger. Seit Monaten überbergte derselbe Raum schon die beiden Gelangenen, das gemeinsame Unglück hob die Unterschiede des Standes und der politischen Gesinnung aus, und beide Männer waren Freunde geworden. Der erwartete Tag war gekommen. Noch heute, noch an diesem Nachmittage wird der Commissar ihre Namen durch die Corridore rufen, während der Karren draußen steht, noch heute werden ihre Köpfe fallen und Alles ist vorüber.

Gedankvoll öffnete sich die Thür. Der Schlichter hob einen neuen Gefangenen ein. Er war am Morgen verhaftet worden. Die Wagen mit den Verhafteten kamen auf ihrer Raufahrt durch die Gefängnisse nach der Conciergerie zu. Der neue Genosse brachte Kunde von der Außenwelt.

Am Morgen, so berichtete er, hatte Henriot, der Befehlshaber der Gendarmen, im Garten des Luxembourgpalaises, der nun zu einem Gefängnis eingerichtet war, seine Truppen gemüthet und gesagt: 'Man muß die Gefängnisse reinigen!' Die Kerker waren zum Verfließen voll. Auch hatte sich im Convent ein Ereignis vollzogen. Tallien hatte gegen Robespierre eine donnernde Rede gehalten. Ein neuer Schrecken, die bedrohte Despotie zu kürzen, stand also bevor. Die Gefängnisse reinigten! So hatte es auch im September 1793 geheißen und die Gefangenen wurden niedergemacht wie ein Haufen Ungeziefer. Ein neuer September war in Sicht. Der Erzähler wurde unterbrochen. Wieder öffnete sich die Thür und der Schlichter ersahen. 'Alle Taschen umkehren!' sagte er. Was die Gefangenen noch irgend wie von scharfen Werkzeugen besaßen, nahm ihnen der Beamte fort. Als er gegangen war, lagerte aus den Gefangenen Bestürzung und Entsetzen. Ganz so hatten im September 1793 die Aufseher den Gefangenen die Waffen genommen und wehrlos wurden sie nun von den eindringenden Wörtern getödet. 'Ob man unter der Guillotine nicht

über durch die Ritz, was that's!?' sagte Graf Villeroi. Groß ohne zu erschauern, legte der Adel Frankreichs den Kopf unter das Beil.

Von einem nahen Thurm schlug es vier Uhr. Als der letzte Schlag verhallte, raffelten Röder über das Plakat. Man konnte dieses Geräusch. Jeden Nachmittag um diese Stunde wurde es hörbar. Das waren die Karren.

Durch die Corridore kimperten die Schläffel. Alle Zellenthüren wurden aufgerissen. Alle darauf erdachte die Stimme des Gendarmen-Commissars, erst dumpf und fern, dann immer näher und deutlicher.

'Angele Montmorency!' Das war die letzte Rechtsin des aufgehobenen Klosters Montmartre.

'Andre Chenier!' Das war der berühmte Schriftsteller und der scharfsichtige Bräutigam der Tyrannin.

'Henri Buffon!' Das war der Sohn des großen Naturforschers.

'Juliette d'Hormillon!' Das war die bekannte achtzehnjährige Schönheit. Wie nach großen Geistes, so lebte die Guillotine auch nach schönen Leibern. Der Gendarm trat vor die Zelle der beiden Genossen. Er verlas die Namen von einem Zettel:

'Jean Lucien Roger' Aus der Zelle kam ein Geräusch. Aber ohne eine Pause zu machen, fuhr der Gendarm fort:

'Marceus, gemessener Graf Villeroi!' Die beiden Genossen blinnten sich an. 'Jean Lucien Roger Marceus, gemessener Graf Villeroi!' wiederholte noch einmal der Gendarm.

'Hier!' antwortete nun eine seltene Stimme. Ein alter Mann trat vor. Die Zellenthüren krachten wieder zu. Andre Chenier war zurück geblieben. Er wußte nicht, wie das geschehen war. Die Wagen draußen raffelten davon.

Eine Stunde später schollen die Sturmglocken und die Trommeln des General-Marsches. 'Sie kommen!' schrien die Gelangenen in der Conciergerie und erwarteten die Wörder. Vor den Fenstern wurde die Stimme eines Ausrufers laut. Doch meinten die Gelangenen nicht recht zu hören. Der Ausrufer verlas ein Anlagelbrot des Convents gegen Robespierre, Gouthon und St. Just. Dem Ausrufer folgte ein mächtiger Sämen. Jauchzend erhob sich unter den Gelangenen der Pariser Kerker eine tolle Hoffnung, aber die Zellen brüllte die Gicht sie wieder nieder.

Um dieselbe Stunde fuhren die Karren mit achtzig Verurtheilten über den Pont Neuf. Durch Paris scholl die Nachricht: Robespierre gefangen! Tothent stellte sich ein Volkshaufen dem Karren in den Weg. 'Nieder mit Robespierre!' schrie die Menge und trieb die Gendarmen, die die Karren begleiteten, davon. Da klapperten Hüfe und mit geschwungenen Säben führte Henriot an der Spitze seines Stabes heran. Der Haufen entfiel; die Gendarmen geführt von ihrem Chef, geleiteten die Wagen bis an's Schaffot und die achtzig Köpfe fielen.

Durch die Fenster in der Conciergerie drang die Dämmerung. Die Nacht kam und der Morgen stieg wieder auf, der Morgen des zehnten Thermidor. Die Thore der Conciergerie öffneten sich. Robespierre lag mit zerschmetterter Kinnlade im Gefängnis und für den Nachmittag um 4 Uhr war seine Hinrichtung bestimmt. Vor den Gefängnissen harrten jubelnde Menschen und sanken den Geretteten an die Brust. Auch Jean Lucien Roger und seine Braut hielten sich klüchelnd umfänglich. An demselben Tage verließ das Paar Paris. Roger ging nach Glandern unter die Fahnen Moreaus, dort für das Vaterland zu kämpfen. Noch herrschte der Convent und nur das Hieser bot Sicherheit. Bei einer besuchten Familie an der Grenze erwartete Cecile, nun seine Gattin, seine Rückkunft.

Drei Jahre später, unter der neuen Ordnung, begab sich das Paar zurück nach Paris. Noch ruhten in den Archiven des Justizministeriums die Proskriptionslisten aus der blutigen Zeit. Auch jene Zettel, die Auszüge daraus, die den Commisären der Gendarmen zur Exekution gegeben und nach Verurteilung von ihnen an das Ministerium wieder zurückgeliefert wurden, waren noch vorhanden. Durch einen Bekannten im Ministerium gelang es Roger, den Zettel vom 9. Thermidor, der für die Conciergerie bestimmt war, zu sehen. Es war gleich den andern ein länglicher Streifen. Die Namen standen dicht nebeneinander. Hinter dem Namen Roger's stand der Name des Grafen Villeroi, aber hinter dem Namen Roger's schloß der Punkt. Der nachfolgende Buchstabe M, der Anfangsbuchstabe des Vornamens Marceus, begann mit einem kleinen Schrägstrich. Vermuthlich war mit diesem der Punkt zusammengefallen. Der Name Roger war auch als Vornamen gebrauchlich und der Commissar der Gendarmen hatte gelesen: Jean Lucien Roger Marceus, gemessener Graf Villeroi.

Einem Dinge, geringer als ein Sandkorn, dankte er sein Leben.

Elektrizität und Pflanzenwachsthum.

So wenig wir noch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts überhaupt von der Elektrizität wußten, so wenig vermögen wir heute all die Fortschritte nur zu ahnen, zu denen wir mit Hilfe dieser geheimnißvollen Kraft in Zukunft noch gelangen dürften. Ist es dem menschlichen Geiste bereits gelungen, mittelst derselben seinen Gedanken, sowie das laut ge-

sprochene Wort pfeilschnell in weite Entfernung zu übertragen, sich derselben zur theilweisen Beleuchtung seiner Städte und freien Plätze, zur Bewegung seiner Maschinen, sowie zu rascher Fortbreitung seiner Fahrwege zu bedienen und ihren wohlthätigen Einfluß selbst im kranken Körper zur Geltung zu bringen, so wundern wir uns nicht, wenn man auch ihre Wirkung auf die Pflanzenwelt zu erforschen sucht.

Nach einer überlieferten und fast bewiesenen Annahme beschleunigen die Gewitter und der elektrische Zustand der Atmosphäre die Entwicklung der Vegetation. Um sich von diesem Einfluß der Elektrizität zu überzeugen, legten verschiedene Pflanzler junge Pflanzen der Einwirkung elektrischer Apparate aus und bestätigten soeben, daß die elektrifirten Pflanzen ein schnelleres Wachsthum entwickelten. Andere Versuche jedoch, die im Jahre 1846 von englischen und deutschen Gelehrten angestellt wurden, zeigten sich erfolglos. Man führte daher das beschleunigte Wachsthum der Pflanzen auf Umstände zurück, die mit Anwesenheit der Elektrizität durchaus nichts zu schaffen haben, und rief von der Anwendung derselben auf die Pflanzenkultur ab.

Erst viele Jahre später stellte Fechner neue Versuche an, indem er in seinem Garten eine galvanische Säule aufstellte und an deren Polen je einen Draht befestigte, die beide durch ein Beet hindurch liefen und dann ihre Enden in den Boden senkten. Auf diesem Beet nun wurden Erbsen, Gerste und Gras ausgelegt, während man auf einem andern Beet, das außerhalb des Bereiches der elektrischen Strömung lag, zur Kontrollirung dieselben Pflanzen kultivirte. Als man nach einigen Monaten die auf beiden Beeten gemachte Ausbeute verglich, ergaben die Pflanzen von dem elektrifirten Beet ein Mehrgewicht von 15 bis 27 Prozent. Und auf Grund dieser erfreulichen Wahrnehmung empfahl Fechner auf's Neue die Benützung der Elektrizität für Acker- und Gartenbau.

Auf dieses günstige Ergebnis aufmerksam gemacht, beschloß der russische landwirthschaftliche Schriftsteller N. Spachnew sich durch eigene Versuche über die interessanten Erfolge Fechner's Rechenschaft zu geben. Er entwarf deshalb für seine Studien einen methodischen Plan, um sich durch lange fortgesetzte Experimente zu überzeugen, ob die Elektrizität thatsächlich auf die Pflanzen in allen Wälen ihres Wachstums irgend welchen Einfluß ausübe und wenn ja, ob sie auf den Pflanzenbau im Großen praktisch anwendbar und schließlich lohnend sei. In dreißigjährigen Forschungen hat er sein Programm erlitten und der Freund jedes gewerblichen Fortschritts wird sich für die Ergebnisse derselben interessieren.

Spachnew prüfte zunächst die Wirkung der Elektrizität auf verschiedene Samenkörner, indem er von Bohnen, Erbsen, Sonnenblumen und Roggen je 120 Körner nach ihrem Aufsaugen in einer durch kupferne Platten geschlossenen Glasröhre einige Minuten lang dem elektrifirten Strome aussetzte und unmittelbar darauf aussetzte. Zugleich aber übergab er dem Boden unter den gleichen Bedingungen nicht elektrifizierte Samenkörner derselben Sorten und ließ dann beide bei einer Temperatur von 6 bis 8 Grad Reaumur sich zum Entkeimen der Wurzelprossen entwickeln. Beinahe wurde dieser Versuch wiederholt und das jedesmalige Ergebnis desselben war ein doppelt so schnelles Wachsthum der elektrifirten Samenkörner im Vergleich mit den andern.

Merkwürdiger noch waren Spachnew's Versuche mit dem galvanischen Strom. Er senkte nämlich an den beiden Enden der Versuchsbatterie 72 Centimeter hohe und 45 Centimeter breite Zink- und Kupferplatten in den Boden ein und verband sie über demselben durch Eisenbrüste. Dieses Experiment wurde zum ersten Mal im botanischen Garten zu Kiew vorgenommen und lieferte namentlich bei der Kultur von Rüben- und Blumen köstlich günstige Resultate. Ein Reitzstumpfen Beispiel maß 14 Centimeter im Durchmesser und 44 Centimeter in der Länge, während eine Mohrrübe sogar einen Durchmesser von 27 Centimeter besaß und 2 Kilogramm 863 Gramm wog. Beide hatten einen vortheilhaften Geschmack und waren zart und saftig.

Bei diesem Versuche verhielt sich die Gesamtmenge der elektrifirten Beete zur Ernte der nicht elektrifirten wie 4:1 für die Wurzelgewichte und wie 3:2 für die Getreidekörner.

Wie soll man diese seltsame Thatsache erklären? Wie vermag ein schwacher elektrischer Strom, der sich in der Erde vertheilt, so ansehnlichen Einfluß auf das Wachsthum zu gewinnen? Spachnew unterwarf die beiden Bodenarten einer sorgfältigen Untersuchung, woraus hervorging, daß 100 Gramm elektrifirte Erde 16 Centigramm lösliche Stoffe, die gleiche Menge nicht elektrifirter Erde dagegen nur 8 Centigramm enthielten. Durch diese theilweise Verletzung des Bodens erleichtert demnach die elektrische Strömung den Pflanzen die Aufnahme der ihr nützlichen Stoffe.

Die bekannte Thatsache, daß die langsame Entladung statischer Elektrizität der Pflanzen, die Anreicherung des Bodens durch atmosphärische Luft bedeutend erleichtert, ließ eine merkliche Steigerung des Wachstums fast voraussehen. Spachnew stellte daher an verschiedenen Stellen eines besetzten Acker einzeln elektrische Stangen, auf deren Spitzen er Sammler von atmosphärischer Elektrizität anbrachte. Diese Sammler vereinigte er durch Leitungsdrähte, so daß ein Netz zur Vertheilung der Elektrizität entstand. 'Auf diese Weise,' sagt Spachnew in seinem Bericht, 'verrichtete

sich die Elektrizität der Atmosphäre über dem Saatfelde, und die Pflanzen entwickelten sich in einer Umgebung von hoher elektrischer Spannung.'

Die unter diesen Bedingungen fünf Jahre lang wiederholten Versuche lieferten Ergebnisse, die wohl zur Nachahmung einladen dürften. Denn nach den vorliegenden Angaben wurden von einer Ackerbau von 215 Kilogramm Roggen bei gewöhnlichem Anbau 1282 Kilogramm Körner und 4480 Kilogramm Stroh geerntet. Weizen und Gerste gaben fast denselben durchschnittlichen Ertrag, während er sich beim Pflanz noch erhöhte.

Diese Durchschnittsziffern scheinen in der That den Beweis zu liefern, daß die Elektrizität doch nicht ohne Einfluß auf das Pflanzenwachsthum ist und den Ertrag der Ernte recht ansehnlich zu steigern vermag. Außerdem soll sie die Reife beschleunigen, und Spachnew versichert, daß seine Kartoffeln selten krank gewesen seien, während die außerhalb des elektrifirten Acker häufig an parasitischen Krankheiten litten, und daß sogar Jaderüben bei elektrischer Kultur von jeder Anreicherung befreit blieben.

Alle diese Ergebnisse haben eine große Ueberraschung hervorgerufen, so daß man schon hier und da begonnen hat, die Versuche Spachnew's zu kontrolliren. Liefern dieselben auch anderwärts dieselben Resultate, so tritt unsere gesammte Pflanzenkultur in eine neue Höhe, die von der ganzen Bevölkerung nur mit Freuden begrüßt werden wird.

Das Ende des Wiener Junggesellen-Vereines.

Das Wiener Tagelicht veröffentlicht folgende amüsante Ausruf: 'Ich mache Ihnen die ergebene Mitteilung, daß der Junggesellenverein aufgelöst hat, zu bestehen. Der Verein, der einem von den Damen scherzhaft gefälligen Bedürfnis seine Entstehung verdankte, war einfach nicht lebensfähig. Seien wir ehrlich; jeder Einzelne von uns, das unwürdige Alter nicht einmal ausgenommen, hat die hohe Beilichkeit für seine Person nicht ertheilt, denn wir haben uns außerhalb des Vereins ja nicht so anständig von der Damennwelt abgegeschlossen, aber uns Allen, wenn wir verjüngt waren, hat die Frau in den verschiedensten Gestalten: als jungen Mädchen, als unabhängige Wittwe u. dgl. gefehlt. Wenn an diesen Abenden wenigstens für weibliche Bedienung gesorgt worden wäre! Aber immer nur Junggesellen — um es zu haben, das geht nicht auf die Dauer, das war vorauszusetzen. Und so haben wir den Geist der weberfeindlichen Zusammengehörigkeit so lange geflickt, bis wir auseinanderfielen. Der Feind hat uns den Rest gegeben. Einige Mitglieder, die prächtigsten und der Stolz des Vereines, hatten sich, wahrhaftig durch das abscheuliche Beispiel, welches greise Junggesellen geben, befehlt, schon im vergangenen Jahre grobe Verhöfe gegen die Vereinsstatuten zu Schulden kommen lassen und über Hals und Kopf um eine Hand angehalten; das endete wie gewöhnlich mit einer Hochzeit. Andere wurden gleichfalls durch Beziehungen zu Personen des anderen Geschlechts mitleidig und gewisse alleinstehende ältere Herren, die dann allein stehen konnten und sich schon an gar nichts mehr erinnern konnten, vergaßen sich so weit, auf den Wankentischen im Soffenstahl und Kolossium ihr Heil zu suchen. Ich selbst habe die fähige des Geliebten so lange gehalten, bis mir die Hand so weh that, daß ich sie einer jungen Dame anbieten mußte, zu Schleudern, denn auch ich habe gesehen, daß der Mensch nur im Wannenbad allein sein soll und daß dem Hagelstiel ein fürchtbares Schicksal winkt. Es that mir leid, aber es hat so kommen müssen, ich war mit Leib und Seele Junggeselle, und wenn ein lebensfähiger tüchtiger Hagestollenverein zu Stande gekommen wäre, würde ich es noch sein; aber als ich sah, wie es kommen würde, nahm auch ich an Freierwahl-Resignation. Traurig, aber wahr! — Ergebenst ein getreuer Hagestoll und Mitglied des aufgelösten Wiener Junggesellenvereines.'

Poesie und Punsch.

Folgende Goethe's Erinnerung wird im Boten aus dem Riefengebirge mitgetheilt: Im Jahre 1799 bezog das zur Berliner Garnison gehörende Regiment Alt-Pusch für einige Wochen ein Kantonnement in der Stellung Landshut in Schlesien. Außerdem wurde ein Kavallerie-Regiment, dessen Chef der Herzog von Sachsen-Weimar war, dahin verlegt. Im Gefolge des Herzogs befand sich auch Goethe, der bei dieser Gelegenheit das Riefengebirge besuchen wollte und eines Abends in Landshut eintraf. Ein junger lustiger Offizier des Regiments Alt-Pusch, welches am Markte seine Hauptwache hatte, sah mit mehreren Kameraden in der Wachtstube bei der Punschbowle, als von der Thormache gemeldet wurde, daß der herzoglich weimarsche Geheimrath Goethe soeben in Landshut angekommen sei. Der Offizier war nun ein leidenschaftlicher Verehrer des Dichters. Es erregte ihn ungemein, sich mit demselben in einer Stadt zu befinden, und er hätte ihn gar zu gern einmal von Angesicht zu Angesicht gesehen; allein er durfte seinen Posten nicht verlassen und konnte daher keine Audienz von dem Dichter fordern sich erbitten. In diesem Dilemma fand er indes einen Ausweg. Es hieß, daß Goethe noch am selbigen Abend seine Reise fortsetzen wolle und nur im Gasthose abgesehen sei, um die Pferde zu wechseln; er mußte also bald wieder an der Hauptwache vorbeifahren. Nach kurzer Zeit rasselte in

der That sein Wagen heran und nun schätzte unser Offizier, von seinen Kameraden gelockt und ein großes Glas Punsch in der einen, ein Licht in der anderen Hand, vor die Thür. Ein 'Halt!' donnerte dem Beschlusse entgegen, der erschrocken folgte. Denn trat der Offizier an den Schlag und sprach während er das mitgebrachte Getränk hinreichte, die eben mählig zusammengestoppelten Reime:

Mein Goethe, Dich zu seh'n war längst mein heißer Wunsch, Nimm von des glühenden Verehrers Hand, Ist's kein Gelehrter auch und nur ein Plebejan, Zur Lade auf den Weg dies Gläschen warmen Punsch!

Goethe, der zuerst erschrocken war, erlagte bald die Situation, lachte, nahm das Glas, trank es auf einen Zug leer und meinte dann, zu dem Plebejan gewendet, er habe zwar noch keine so feine Audienz ertheilt, doch freue er sich, einem schmaden Offizier kennen gelernt zu haben. 'Aber,' so setzte er noch im Absahren hinzu, 'bleiben Sie künftig lieber beim Punschbrauen und lassen Sie das Verjemachen, denn Ihr Punsch ist bei Weitem Ihren Versen vorzuziehen.'

Die Datteln in der afrikanischen Sahara.

Die Dattelpalme, in Algerien kurzweg 'palmier' genannt, ist der König der Sahara. Die Dattel bildet das Hauptnahrungsmittel der Sahara-Bewohner, ja das Hauptnahrungsmittel ihnen als Nahrung, das Holz als Baum- und Brennmaterial. Ohne die Dattelpalme könnten sie überhaupt gar nicht leben. Ein arabisches Sprichwort sagt von ihr: 'Das Haupt im Feuer, der Fuß im Wasser.' In der That bedarf es zu deren Gedeihen reichlicher Bewässerung sowohl als auch der heißen Wüstenhitze. In den Oasen des Arabischen Reichs sind die Dattelpalmen linienmäßig in den Gärten angepflanzt und diese sind durch Erdwälle von einander getrennt. Palmstämme von einigen Graden kann die Palme ohne Schaden aushalten, ebenso wie eine Hitze von 50 Grad. Celsius, und darüber. Die Palme erreicht eine Höhe von 12 bis 16 Metern und trägt nach vier bis fünf Jahren der Anpflanzung. Die Palmen von Laghouat sind schlanker und höher als die von Tuggurt. Jeder Baum trägt eine Scheure, während sich zwischen den 50 Centimetern. Der Baum trägt die Datteln gegenständig per Regime (Kist) von 10 bis 20 kg. In Quantität sollen die Datteln von Souf den ersten Rang einnehmen, dann kommen die von Meilith, einer Ortschaft südlich von Ghardaia, Quargla und Tuggurt, welche erstere via Laghouat, letztere via Biskra nach Europa gelangen. Die Biskra-Datteln genießen eines besseren Rufes als die von Laghouat. Es sind jedoch auf dem Markte von Biskra viele Datteln, welche unter dem Namen 'dattes de Biskra' nach Europa verführt werden, die keineswegs aber in Biskra gemachsen sind, sondern gerade die trefflichen Tafel-Datteln kommen in der Regel aus den südlichen Sahara-Oasen.

Wie alt ist die Speisekarte?

Diese Frage wird im 'Gasthaus' beantwortet wie folgt: Auf einem 1489 zu Regensburg abgehaltenen Reichstage erregte Herzog Heinrich von Braunschweig Aufsehen dadurch, daß beim Schmaus ein langer zebel bei ihm auf der Tafel liegen sah, den er oftmals besahe. Graf Haug von Montfort fragte den Herzog schließlich, was er so eifrig lese. 'Also liehst du den Herzog den zebel sehen. Darin hat ihm der Küchenmeister alle esen und trachten in der ordnung uß gerechnet und kann ich demnach der Herzog mit finem esen danach richten und finem appetitum uß die besten trachten sparen.' Es wird nicht bestritten, daß Herzog Heinrich die erste Speisekarte hat anfertigen lassen, allerdings ohne Beigabe von Wappen und Biquette. Die Speisekarte ist also eine Einrichtung, deren 400jähriges Jubiläum vor vier Jahren sang- und klanglos an der Nachwelt vorbeipassirte.

Die härtesten Raucher der Welt.

Hawaana hat 250,000 Einwohner und ihr Verbrauch an Tabak wurde jährlich auf 25 Millionen Pfund geschätzt. Alles raucht, Männer, Frauen und Kinder. Die Straßensöhne haben beständig ihre Cigarre im Munde, selbst die Armeren rauchen, während sie dem Kinde die Brust geben. Die Japanesen rauchen überall und beständig, in den Salons, im Gerichtssaal, im Theater, auf den Bühnen, bei Begräbnissen, zwischen den Gerichten und im Bett. Die Zahl der Cigarren läßt sich ungeheuer und die Produktion der Fabriken kolossal. Eine Cigarretten-Fabrik liefert durchschnittlich drei bis vier Millionen Cigarretten in einem Tage. Im Uebrigen ziehen die Hawanensen mehr und mehr die selbstgemachten mit der Maschine hergestellten vor. Die letzteren pflegen sie zu kauen und frisch zu rollen.

Verdampft.

Schüchternere Freier: 'Glauben Sie, daß Ihre Frau Mama, ja' sagen wird?' 'Aelteres Fräulein: 'Mama hat bisher bei jeder meiner Verlobungen, ja' gesagt!'

Immer noch. Jünger Mann (zu einem anderen Herrn, der am Telephon seinen Hut in der Hand hält): 'Barum halten Sie denn den Hut in der Hand?' 'Ich spreche ja mit einer Dame!'

Nachlässiger Grund. Erster Herr: 'Was, die Tochter des Millionärs N. verlobt mit dem Dragonerlieutenant von Habentisch?' Zweiter Herr: 'Das finde ich nun allerdings sehr natürlich. Die 'Honds' und die 'Bons' geh'n nun einmal zusammen.'

Gedächtnisfunk. 'Ich habe mich erkundigt, die beiden älteren Damen wohnen No. 14. Die beiden reiferen jungen Mädchen No. 22.' 'Homo! Leicht zu merken: Zwei Sieben und zwei Fünf!'

Voshalt. Herr (zu einem Bauern, der einen Esel prügelt): 'Sie, ich werde Sie den Thierarztverein anzeigen, man darf auch einen Esel nicht mißhandeln!' Bauer: 'Wit' um Entschuldigung, wenn ich Sie getroffen habe.'

Döllerei. Köchin: 'Gnädige Frau, die Waschfrau lobt im Waschküchen wie eine Wilde, weil sie bloß ein Ei zum Frühstück bekommen hat. Sie wäre kein Canarienvogel sagte sie.'

Größer Fortschritt. Tante: 'Nun Gise, laß mal hören, was Du schon französisch gelernt hast. Ich einmal die Gouvernante aus französisch: sie soll herkommen!' Gise: 'Pa!'

Belorgnis. Junger Dichter (vor seinem Geburtshause stehen bleibend): 'Zammer! Ich habe das Gebäude so sehr mit Firmenschildern bedeckt ist!'

Freund: 'Weshalb schade?' 'Weil ich nicht mal einen Platz sehe, wo nach meinem Tode eine Tafel angebracht werden könnte!'

Su gefährlich. Themann: 'Du bist doch nicht böse, Schatz, wenn ich heute ausnahmsweise mal ein wenig ausgehe?' Frau: 'D, gewiß nicht, ich hole mit demnächst die neuen Nachbarjournalen herüber, die unsere Nachbarin heute bekommen hat!'

Themann: 'Hm, weißt Du — ich werde doch lieber hier bleiben!'

Starke Phantasie. Zwei Sonnenbräuer stehen vor den Delikatessen des Vorkaribischen Schaufensters. 'Du, Lube,' sagte der Eine, 'hier möcht ich wie der mal essen!'

'Dast Du denn schon bei Vorkaribem mal gegessen?' 'Ne, der frade nich, aber id habe schon mal g e m d h !'

Verständigkeit. Thierfreund: 'Die Rahe hat Hunger, gebt ihr etwas zu essen.' Schuljunge: 'Ne, Herr, der hab' id noch jedaht, aber der id nich'. Wir haben ihr schon in jungen Appel angebotten, sie schnuppert dran herum, aber freisen duht sie nich'.'

Ein guter Kerl. A (einem Vortrager überhören für einen Bekannten haltend): 'H, Mayer, alter Junge, wir haben uns ja schon ein Menschennetz nicht gesehen — da müssen wir gleich eine Flasche miteinander austheilen!'

B: 'Sie entschuldigen, ich bin zwar nicht der Mayer — aber auf eine Flasche Wein gehe ich schon mit!'

Vom Katheder. Professor (nach langer Erklärung eines anatomischen Benehens): 'Sie verstehen das doch, meine Herren?' (Einstimmiges 'Nein!') Professor: 'Nun, dann können wir ja weiterfahren!'

Harter Wink. Dichtersting: 'Welchen Titel rathen Sie mir für meine neuesten Gedichte?' Redakteur: 'Nennen Sie sie 'Lezte Nieder!'

Höflich. Richter: 'Ihre Unguld hat sich herausgestellt — Sie sind freigesprochen!' Angeklagter: 'Es that mir herzlich leid, meine Herren, daß ich Sie umsonst bemüht habe!'

Verühigend. Kollette: 'Wenn ich in 17 Jahren Jahren wäre, Herr Major, würde ich doch etwas vorsichtiger mit der Gesundheit umgehen!'

Major: 'Ja, danken Sie Gott, daß Sie aus den Jahren schon heraus sind!'

Vorschlag zur Güte. Herr: 'Wenn Sie sich nicht augenblicklich entfernen, so rufe ich einen Dienstmann und lasse Sie hinauswerfen!'

Hausfrau: 'Geben Sie mir die Hälfte von dem, was der Dienstmann kost', und ich geh' fort!'

Frauenlogik. Mann: 'Aber, lieber Weibchen, wo denkst Du hin — das ist schon das sechste Kleid in vier Wochen!'

Frau: 'Aber, das macht doch nichts! Je mehr Kleid, ich habe, desto mehr ichone ich jebes!'